

EVÜV

oder wie gutes Einarbeiten

wirklich funktioniert



Es gibt eine alte Illusion in der Einarbeitung: Wer nur lang genug zuschaut, wird ´s schon irgendwie lernen. Die Forschung erzählt eine andere Geschichte. Für Anfänger sind klare Anleitung, Vormachen, angeleitetes Üben und spätere Wiederholung meist wirksamer als offenes Ausprobieren mit halbherzig-minimalen Anleitungen.¹

Zudem: Wer Neuem begegnet, kann nur wenig gleichzeitig verarbeiten. Zu viel Unordnung erzeugt Fehler, Frust und Schein-Lernen. Cognitive-Load-Forschung und Arbeiten zur Instruktion zeigen seit Jahren: Anfänger profitieren besonders von expliziten Erklärungen, Beispielen und klarer Führung.²

Unser vierschrittiges Lehr-Schema EVÜV - Erklären, Vormachen, Üben, Vertiefen - will dem Rechnung tragen.

1. Erklären: Erst das Bild, dann die Bewegung

Der erste Schritt ist unspektakulär und gerade deshalb so wichtig: Die erfahrene Person erklärt, was getan wird, warum es getan wird und woran Erfolg erkennbar ist. Gute Erklärung bedeutet nicht Vortragsseligkeit, sondern Entlastung. Dabei helfen vorgerechnete oder vorgemachte Muster, weil Lernende die Lösungsschritte sehen, statt sie nur aus dem Nichts erraten zu müssen. Nutzen sie also auch beim Erklären einen weiteren, einen optischen Lernkanal.

Ein Beispiel aus dem Alltag: Eine neue Sachbearbeiterin soll einen Vorgang erfassen. Statt zu sagen „Schauen Sie sich das System mal an“, zeigt die Fachkraft zuerst das Ziel, die Reihenfolge der Klicks und die typischen Stolperstellen. Bei ihrem Erklären zeigt sie immer wieder auf eine Grafik, ein Modell oder sie setzt gleich ein kleines Video ein, das die Arbeitsschritte veranschaulicht und sie zuvor z.B. per snipping Tool von Microsoft selbst aufgezeichnet hat.

So wird aus einem diffusen Gesamtbild ein überschaubarer Ablauf. Genau diese Portionierung empfehlen auch Forschungsübersichten zu wirksamer Instruktion: neue Inhalte in kleinen, verarbeitbaren Einheiten anbieten, mit sofortiger Rückbindung an das Verstehen.³

¹ Vgl. [ERIC](#)

² Vgl. ebd.

³ Vgl. [American Federation of Teachers](#)

2. Vormachen: Das Unsichtbare sichtbar machen

Im zweiten Schritt folgt das Vormachen. Nicht als Show, sondern als Denkspur. Die klassische Forschung zur kognitiven Lehre beschreibt dieses Prinzip als Modelling: Der Experte zeigt die Tätigkeit, die einzelnen Teilschritte und, wenn nötig, sogar das Denken dahinter.

In der Cognitive-Apprenticeship-Tradition gehören Modellieren, Coaching, Scaffolding und Fading zusammen. Der Lernende beobachtet zuerst, dann versucht er es mit Unterstützung, und die Stütze wird allmählich zurückgenommen.⁴

Genau hier liegt die eigentliche Stärke des Vormachens. Gute Expertinnen und Experten zeigen nicht nur das Ergebnis, sondern auch die Zwischenentscheidungen: Warum jetzt diese Taste? Warum diese Reihenfolge? Warum hier nicht abbrechen? Unterricht als Modellieren und Schritt-für-Schritt-Demonstration. Auf diese Weise werden komplexe Abläufe für Anfänger überhaupt erst lesbar.⁵

Die Parallelen zum Erklären sind nicht von der Hand zu weisen und die Übergänge zum Vormachen fließend. Zwischen beiden wird man sich immer wieder hin- und herbewegen. Trotzdem erscheint es uns sinnvoll, zumindest theoretisch zwischen beiden Lehr-Leistungen zu unterscheiden.

3. Üben: Nicht kämpfen lassen, sondern führen

Der dritte Schritt ist das Üben — aber bitte nicht als Sturz aus dem Fenster. Die Forschung ist hier bemerkenswert klar: Nach der Erklärung und dem Vormachen braucht es angeleitetes Üben mit Korrektur, Rückmeldung und ausreichender Wiederholung. Studien und Übersichtsarbeiten betonen, dass zu kurzes oder zu frühes selbstständiges Üben zu mehr Fehlern führt. Der Grund: Die Lernenden sind noch nicht ausreichend vorbereitet.⁶

Erfolgreiche Lehrkräfte lassen lange genug geführt üben, Fehler früh erkennen und die unabhängige Arbeit erst dann ausweiten, wenn die Erfolgsquote hoch genug ist. Als Richtwert gelten rund 80 Prozent erfolgreiche Bewältigung während der angeleiteten Phase.

Auch wichtig: Die spätere Selbstständigkeit sollte das gleiche Material oder sehr nahe Varianten enthalten wie die geführte Übung. Also nicht gleich den großen Sprung in die nächste Liga.⁷

Ein praktisches Bild: Eine neue Kollegin bearbeitet die ersten fünf Fälle nicht allein am leeren Schreibtisch, sondern zunächst gemeinsam mit einer erfahrenen Person. Dann folgt ein eigener Versuch, bei dem die Fachkraft daneben sitzt, Fragen stellt und im richtigen Moment eingreift. So entsteht kein Bauchgefühl, sondern belastbare Routine. Dass solche schrittweise zurückgenommene Unterstützung zum Kern erfolgreicher Instruktion gehört, zeigen auch die klassischen Arbeiten zur kognitiven Lehre.⁸

⁴ Vgl. [Ideals](#)

⁵ Vgl. [American Federation of Teachers](#)

⁶ Vgl. Ebd.

⁷ Vgl. Ebd.

⁸ Vgl. [Ideals](#)

4. Vertiefen: Aus Können wird Können unter Druck

Der vierte Schritt entscheidet darüber, ob aus einer gelungenen Einarbeitung tatsächlich Können wird. Vertiefen heißt: wiederholen, variieren, nachbesprechen, transferieren. Tägliche, wöchentliche und monatliche Wiederholung stärkt das Vorwissen, fördert die automatische Abrufbarkeit und vernetzt Wissen besser.⁹

Dazu kommt der Spacing Effect: Wiederholungen, die zeitlich verteilt sind, führen zu stärkeren Erinnerungen als geballtes Pauken. Eine aktuelle Übersichtsarbeit beschreibt genau diesen Befund: Über längere Zeiträume hinweg schneiden verteilte Wiederholungen besser ab als eine massierte. Für die Einarbeitung heißt das: Nicht nur am ersten Tag zeigen, sondern nach einigen Tagen noch einmal aufgreifen, dann in neuer Variation üben und später erneut abrufen lassen.¹⁰

In der Praxis kann Vertiefung ganz schlicht aussehen: nach der ersten Woche ein kurzer Rückblick, nach zwei Wochen ein Fall mit leicht anderer Konstellation, nach einem Monat eine kleine Selbstkontrolle. So wird aus dem Wissen ein belastbares Muster, das auch dann trägt, wenn der Alltag laut, hektisch und unübersichtlich wird. Dass Wiederholung, Review und anschließende Automatisierung zentrale Bausteine wirksamer Instruktion sind, zieht sich durch die gesamte Forschung zu gutem Unterricht.¹¹

Das eigentliche Prinzip hinter EVÜV

EVÜV funktioniert, weil es der Logik des Lernens folgt: Erst wird Orientierung geschaffen, dann wird Handlung sichtbar, dann wird mit Stütze geübt, und erst am Ende wird die Stütze kleiner, weil sie die Kompetenz verfestigt. Das ist keine pädagogische Mode, sondern genau die Bewegung, die die Forschung beschreibt, wenn sie den Prozess wie folgt erläutert:

Von voller Anleitung über begleitete Praxis hin zu selbstständigem Handeln, mit zunehmender Fading-Phase und wachsender Automatisierung.¹²

Wer neu einarbeitet, sollte deshalb nicht auf den großen Sprung setzen, sondern auf die saubere Sequenz. Erklären schafft Ordnung. Vormachen macht Komplexes sichtbar. Üben verwandelt Verstehen in Können. Vertiefen sorgt dafür, dass das Gelernte nicht schon beim ersten Stresstest wieder verschwindet.

Genau darin liegt die stille Stärke eines guten Anlernens.

⁹ Vgl. [American Federation of Teachers](#)

¹⁰ Vgl. [Frontiers](#)

¹¹ Vgl. Ebd.

¹² Vgl. [Ideals](#)